

Wolfgang-Dietrich Asmus, Tonwaregruppen und Stammesgrenzen in Mecklenburg während der ersten beiden Jahrhunderte nach der Zeitwende. Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte aus dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel; hrsg. von G. Schwantes. Bd. 5. Neumünster (K. Wachholtz) o. J. 4^o. 144 Seiten mit 97 Abbildungen im Text, 8 Tafeln und 8 Karten.

Die ältere Kaiserzeit in Mecklenburg ist durch Arbeiten von Beltz schon verhältnismäßig gut bekannt geworden. Vorliegende aus einer Kieler Dissertation erwachsene Untersuchung konnte in gründlicher Arbeitsweise und vorsichtiger Beweisführung, unterstützt durch klare Verbreitungskarten, wesentlich darüber hinauskommen. Denn es gelingt ihr, aufzuzeigen, daß die einzelnen mecklenburgischen Tongefäßformen des 1.—2. Jahrhunderts n. Chr. eine Verbreitung besitzen, mit der sie sich gegenseitig ausschließen oder doch nur teilweise überschneiden. Verf. konnte dann versuchen, diese keramischen Gruppen mit bestimmten, aus den antiken Schriftquellen überlieferten Stammesnamen gleichzusetzen. Zur weiteren Stützung werden auch Grabform, Art der Beigabensitte und dergleichen sowie andere Altsachen herangezogen. Insbesondere wird auf letztere dort zurückgegriffen, wo sie — bei geschlossenen Grabfunden — für die Chronologie der Gefäßformen und ihre Entwicklung bestimmend sind. Erfreulicherweise hält sich Verf. von einer zu engen Chronologie, wie sie für kaiserzeitliche Funde manchmal zur Anwendung gelangt, fern. Für die Tatsachen der Verbreitung werden auch die Verschiedenheiten in der Oberflächengestaltung eingehend herangezogen, und es ist lehrreich, zu sehen, welche Bodenart bevorzugt, welche gemieden wird, wie eine Gruppe diese, eine andere jene Bodenform wählt. Wenn dann freilich eine mit Recht als langobardisch angesprochene Gruppe in Mecklenburg Sandboden besetzt hat, die entsprechenden langobardischen Funde linkselbisch aber auf schwerem Boden liegen, so mahnt das zur Vorsicht gegenüber zu weitreichenden Schlüssen. Die von Asmus dazu gegebene Erklärung, die Langobarden hätten beim Rückzug vor den Römern 5 n. Chr. rechtselbisch nur noch Sandboden zur Besiedlung frei gefunden, will nicht recht befriedigen.

Die beschränkte Auswahl des Fundstoffes ist in Anbetracht der Ziele, die sich die Untersuchung steckt, vertretbar. Wenn sich vorliegende Arbeit auch die Lösung der wichtigsten Frage der mecklenburgischen älteren Kaiserzeit zur Aufgabe gestellt hat, so macht sie eine kritische Gesamtvorlage und Bearbeitung des Materials, zu der auch ein Katalogteil und Abbildungen aller wesentlichen Funde gehören, nicht überflüssig, sondern erst recht erwünscht. So bleibt in vorliegender Untersuchung ein verhältnismäßig ausführlicher beschreibender Katalog aller Funde aus den bisher bekannten hundert Fundstellen Mecklenburgs ein nicht recht glücklicher Kompromiß, zumal die Auswahl der Abbildungen nicht befriedigt, da oft Funde besprochen werden, die weder hier noch anderswo abgebildet sind. Es muß immer wieder die Forderung erhoben werden, den germanischen Fundstoff einer Zeit geschlossen vorzulegen, in der sich die Methoden der vorgeschichtlichen Forschung gegen das Frühlicht der ältesten Schriftquellen zu bewähren haben, zumal es sich dabei um einen sehr bedeutsamen Abschnitt germanischer Geschichte und einen Höhepunkt germanischen Kunstschaffens handelt.

Terrinenartige Gefäße mit stark gerundetem Umriß (Asmus Form A 1) sowie mit betontem Umbruch und schlankem Unterteil (Asmus Form A 2) laufen größeren Teils nebeneinander her

und entwickeln sich ungebrochen aus spätlatènezeitlichen Vorformen, die auch in Mecklenburg, vor allem in Körchow, vertreten sind, nämlich mehr bauchigen topfartigen Gefäßen einerseits und Situlen andererseits. Letztere will Asmus wie andere vor ihm aus Bronzesitulen ableiten. Der Mäander ist nach Asmus mit Recht die Übernahme einer ostgermanischen Verzierung. Wenn der Mäander auf seiner Form A 2, die reiche Verzierungsmuster bevorzugen sollte, früher als auf seiner Form A 1 auftreten soll, so kann das nur für Mecklenburg richtig sein; anderswo, z. B. in Großromstedt oder Harsefeld, ist das jedenfalls nicht der Fall. Einleuchtend bringt Asmus gewisse Henkelformen mit Metallvorbildern in Verbindung. Zunächst scheinen schwach bauchige oder sogar im Unterteil leicht einschwingende Gefäße üblich zu sein, um später wieder Gefäßen mit gerundetem Umbruch und ausbauchendem Unterteil (Asmus Form A 3) Platz zu machen. Alle diese Gefäßformen sind typisch für die Körchower Gruppe im südwestlichen Mecklenburg, der sich weiter östlich die Gegend zwischen den mecklenburgischen Seen anschließt. Sie wird auch nach manchen anderen Erscheinungen sicher mit Recht als langobardisch angesehen. — Die Gruppe der terrinenförmigen Gefäße mit betonter Halsbildung (Asmus Form A 2a) scheint nicht so glücklich gewählt und umgrenzt zu sein, vielmehr verschiedenartige und verschiedenartige Elemente zu umfassen, daher auch Asmus ihre Langlebigkeit hervorhebt. Ihre betonte Halsbildung mag ostgermanische Beeinflussung sein, ein durch Rille, Wulst oder schmale Abtreppe abgesetzter Hals ist im elbgermanischen Gebiet aber weit verbreitet und schon um Zeitwende vertreten; so in Großromstedt und in Böhmen, auffallenderweise nicht in Harsefeld. Diese Gefäßform beschränkt sich auf einen schmalen Streifen im südöstlichen Mecklenburg. Asmus weist auf nahverwandte Stücke in der Uckermark und im Havelland hin und glaubt daher an semnonische Zugehörigkeit, was richtig sein kann, aber noch genauer untersucht werden müßte.

Die engmundigen Töpfe (Asmus Form C), die Beltz als Gruppe von Jamel-Grevesmühlen, Asmus nach einem besonders kennzeichnenden Friedhof als Gruppe von Döbbersen bezeichnet, bilden die zweite Hauptform. Auch sie sind aus spätlatènezeitlichen Vorformen herzuleiten, wie sie für Mecklenburg besonders in Zweedorf bei Boitzenburg a. d. Elbe vertreten sind, kommen vor allem und zunächst im Nordwesten Mecklenburgs vor, um von da nach Asmus allmählich nach Südosten, auch über die Landesgrenzen, auszustrahlen. Nur in wenigen Friedhöfen finden sich ausschließlich oder vorwiegend Töpfe, in anderen kommen sie mit terrinenartigen Gefäßen zusammen vor. Schon aus diesem Grunde erscheint es fraglich, ob Asmus mit Recht die von dieser Gruppe getragene Bevölkerung wegen ihrer räumlichen Berührung und engen Formenverwandtschaft, übrigens auch wegen der beiderseitigen Waffenarmut, mit dem Fuhlsbütteler Kreis zu den Sachsen in Beziehung setzt; in seinem Beitrag 'Die westgermanischen Kulturgruppen im unteren Elbgebiet zur frühen nachchristlichen Zeit' in der Festgabe für Robert Beltz (1939) 152 denkt er vorsichtiger und richtiger an einen nordsuebischen Stamm. Weiter berücksichtigt er nicht, daß diese engmundigen Töpfe jedenfalls in sehr ähnlicher Ausführung außer im Fuhlsbütteler Kreis als Tischlers Dreiknubbentopf auch noch in Darzau und im Havelgebiet vorkommen. Im gleichen nordwestlichen Teil Mecklenburgs entwickeln sich aber außerdem nach Asmus zum Teil als Endformen der terrinenartigen Gefäße (also aus Asmus Form A 3) zum Teil aber auch wieder, vor allem in der Ornamentik unter Beeinflussung durch das benachbarte Holstein, die schalenartigen Gefäße (Asmus Form A 4). Diese wiederum sind, wie schon Matthes betonte, als Vorformen der Schalenurnen anzusehen, wie sie in ganz Mecklenburg und auch in der Prignitz bezeichnend werden. Soweit nach dem derzeitigen Stand der Ausgrabungen bindende Schlüsse möglich sind, brechen alle Friedhöfe, sich von Osten nach Westen verspätend, im Laufe des 2. Jahrh. ab, nachdem sie durchweg um Chr. Geb. begonnen hatten (über das Ende der voraufgehenden Friedhöfe in der Ripdorf-Zeit hat Asmus in seinem Beitrag in 'Urgeschichtliche Studien beiderseits der Niederelbe' 1939, 250ff. gehandelt, wo er auch auf die Entwicklung der Topfformen des weiteren eingeht). Es findet also ein Siedlungsabbruch statt, neue Friedhöfe mit den eben erwähnten Schalenurnen beginnen in Mecklenburg und in der Prignitz auf neuen Fundplätzen. Die Ursachen sind noch nicht bekannt. Alle diese Tatsachen zusammen, nämlich Entwicklung und Ausbreitung sowohl der engmundigen Töpfe wie der Schalenurnen, ferner Abbruch und Wiederbeginn der Friedhöfe lassen noch nicht eine eindeutige Erklärung zu. Hier sind vielmehr noch Fragen von grundsätzlicher Bedeutung offen, um deren Lösung sich die weitere Forschung bemühen muß, die dann vielleicht zu anderen Ergebnissen als Asmus kommen wird.

Es bleibt noch der Osten Mecklenburgs mit der Gruppe von Rachow zu erwähnen, die nach Asmus richtig auch im Grabgebrauch stark ostgermanische Einflüsse zeigt, um die u. E. wichtigsten Ergebnisse einer methodisch interessanten und sachlich die Forschung stark fördernden Arbeit, auch wenn wir ihr nicht überall folgen konnten, angezeigt zu haben.

Bonn.

R. v. Uslar.